

Werk

Titel: Georg Reinhards eines deutschen Bauers Lebensgeschichte

Autor: Hatzel, Adam Heinrich

Verlag: Claß

Ort: Heilbronn am Neckar [u.a.]

Jahr: 1796

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN319777340

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN319777340>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=319777340>

LOG Id: LOG_0018

LOG Titel: Sechzehntes Kapitel. Fortsetzung der Beschreibung von den Beschäftigungen Reinhards mit der Obstbaumzucht.

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Ueberhaupt wandte Reinhard alle Mühe und Fleiß auf seine jungen Bäume in der Baumschule; er hielt die Beete immer von Unkraute rein, behackte sie gehörig, begoß sie, so oft es bey trockener Witterung nöthig war, und schnitte die überflüssigen Zweige und die wilden Schößlinge ab, und bestrich die abgeschnittenen Stellen mit Baumwachs.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Beschreibung von den Beschäftigungen Reinharths mit der Obstbaumzucht.

Daß man auf diese Art, wie Reinhard es machte, schöne Obstbäume erziehen könnte, war den Bauern zu Feldhausen eine unbekannte Sache; daher hielt man seine Bemühung mit der Baumzucht in den ersten Jahren, wo überhaupt sein Thun und Lassen verspottet wurde, für eine Spielerey. Als er einstens an einem Feyertage in das Wirthshaus gegangen war, kam das Gespräch auf seine Baumschule, und Wenzel nahm das Wort und sagte: Vetter, was machst du denn für Kinderpossen mit den kleinen Bäumen in deinem Garten; es ist ja Schade für den schönen Platz, daß er zu nichts bessers gebraucht wird.

Rein:

Reinhard. Nein, Better Wenzel, es sind keine Kinderpoffen. Ich ziehe mir gute und schöne Bäume, um mir damit Baumgärten und Baumländer anzupflanzen, und auf solche Plätze meiner Grundstücke, wo schicklich Bäume stehen könnten, dergleichen hinzusetzen.

Wenzel. Wozu braucht man das? In dem Walde kann man sich so viele Birn- und Apfelbäume ausgraben, als man zum Versehen nöthig hat. Und in den Grasgärten findet man immer so viele junge Zwetschgenbäume, als man haben will. Better, du giebst dir vergebliche Mühe.

Veit Uhler. Ja wohl, ihr habt recht, Nachbar Wenzel. Im Walde gibts Bäume genug. Ueberhaupt ist das Baumpflanzen so eine Sache, man gibt sich Mühe damit, und am Ende ist's doch nichts. Reinhard wird es schon erfahren, wie ich es erfahren hab.

Reinhard. Freylich wenn man so verfährt, wie ihr Leute es macht, so muß man bald das Baumpflanzen satt bekommen. Die wilden Stämme, welche man aus dem Walde gräbt, stecken meistens im Gebüsche, haben da weder Luft noch Sonne, und sind kränkliche und veraltete Bäume, welche nicht gedeihen wollen, wenn man sie in das freye Feld versetzt. Gewöhnlich sind diese wilden Stämme

Stämme aus den Wurzeln und Stöcken abgehauener Holzbirn und Holzapfelbäume hervorgewachsen, welche nie zum Verfeßen tüchtig sind, weil sie schlechte Wurzeln haben. Sind auch die Bäume sonst gut, so kann man bey dem Ausgraben wegen des nahen Gebüsches selten die gehörige Sorgfalt anwenden, und so werden ihre Wurzeln sehr beschädiget. Natürlich muß das Verpflanzen derselben mißlingen. Um etlicher elenden wilden Bäume willen, verträgt man viele Zeit und am Ende ist Mühe und Arbeit vergeblich. Eben so taugen die Zwetschgenbäume, welche in den Gärten aus den Wurzeln alter Zwetschgenbäume aufgewachsen sind, zum Verfeßen nicht.

Wenzel. Wie du aber die Bäume ziehen willst, kostet es auch viele Mühe, und nimmt dir viel Land in deinem Garten weg, wo du was anders bauen könntest. Die Bäume im Walde hat man doch umsonst.

Reinhard. Das Stückchen Land, das ich dazu anwende, ist von keiner Bedeutung, und dennoch habe ich viele hundert Bäume darauf stehen. Die Arbeit macht dabey ebenfalls nichts aus, dann man hat immer manchmahl eine Stunde übrig, wo man in seiner Baumschule handthieren kann, und nichts dabey versäumt. Da ich meine Baumschule so nahe am Hause habe, so kann ich darin arbeiten, wenn ich

ich will, und manche Zeit dazu anwenden, die ich vielleicht sonst müßig zubringen würde. Wenn meine Bäume einmahl zum Verfeßen groß genug sind, so darf ich nur in Garten gehen, die Bäume ausgraben und an den Ort hinpflanzen, wohin ich sie haben will, während ein anderer erst lange im Walde umher kriecken und suchen muß, bis er etliche Bäume findet. Und dann hat er doch nur wilde Stämme, meine sind aber schon veredelt.

Wenzel. Man pflanzt eben Bäume, so gut man sie bekommen kann. Besser wäre es freylich, wenn man sie nicht erst pflöpfen dürfte.

Reinhard. Was man jetzt nicht gut hat, muß man suchen in der Zukunft besser zu erhalten. Wetter, ihr wißt ja, daß ich bisher immer wilde Obstbäume aus dem Walde genommen und verfeßt habe, freylich suchte ich nur die gesündesten und besten Stämme aus. Aber eben darum habe ich mir eine Baumenschule angelegt, damit ich künftig nicht mehr nöthig habe, zu diesem elenden Hülfsmittel meine Zuflucht zu nehmen. Ueberdieß bringt das Ausgraben der wilden Obstbäume den Wäldern Schaden. Das möchte noch am wenigsten zu bedeuten haben, daß der Wald von diesen Bäumen entblößt wird, aber durch das unvorsich-

vorsichtige Ausgraben wird neben her eine Menge anderes Holz verdorben.

Veit Uhler. Freylich mag es dem Walde keinen Nutzen bringen, aber durch die wenigen Bäume, die man jährlich ausgräbt, wird kein beträchtlicher Schaden angerichtet werden. Auf dem Ackerfelde sind die Obstbäume schädlich, dorthin pflanzt man keine, und die wenigen Setzlinge, welche man in seinen Grassbaumgärten nöthig hat, machen nicht viel aus.

Reinhard. Es ist darum nicht löblich, daß man in Feldhausen die Obstbaumzucht so vernachlässiget. Das Obst ist eine einträgliche und nützliche Sache. In das beste Ackerfeld muß man freylich keine Bäume pflanzen, aber auf mittelmäßigen und schlechten Aeckern würden angelegte Baumländer große Vortheile bringen. Deswegen kann man doch auf diesen Feldern allerhand Früchte, wie vorher bauen, nur muß man darauf sehen, daß man die Bäume in geraden Reihen und weitläufig pflanzt, sie zu hohen Stämmen zieht, und sonnenreiche Lagen zu Baumländern nimmt. Besonders schicken sich hierzu bergichte Felder, die ohne hin zum Ackerbaue beschwerlich sind. Uebersieß gibt es noch Plätze genug, die ungenützt da liegen, auf diesen könnten gar süßlich Bäume stehen. Eben so könnten die weiten Straßen und Wege mit Obstbäumen bepflanzet werden.

Veit

Veit Uhler. Das thut bey uns nicht gut, und man weiß auch das Obst nicht so recht zu benutzen, wie in andern Gegenden, wo man viel Obst bauet.

Reinhard. Was man nicht weiß, muß man lernen. So gut an andern Orten die Leute das Obst zu benutzen wissen, kann man es auch bey uns; wir müssen nur wollen, so thut gewiß bey uns auch gut, was an andern Orten gut thut. Aber Nachbar Veit, wir dürfen auch nicht vergessen, das Holz in Unschlag zu bringen, welches man durch die Obstbaumzucht erhält. Unser Gemeindevorb gibt uns kaum halb so viel Holz, als wir bedürfen, und wir müssen also aus andern Wäldern kaufen. Täglich wird das Holz theurer, weil allenthalben nicht der gehörige Vorrath da ist, und wenn es so fort gehet, entstehet zuletzt wohl gar noch Holzmangel. Wenn wir uns nun der Obstbaumzucht befleißigen, so können wir künftig einen großen Theil des Holzes, welches wir jetzt auswärts kaufen müssen, von unsern eigenen Grundstücken abnehmen. Erleben wir es auch nicht, so wird es doch unsern Kindern und Kindeskindern wohl thun, wenn die alten nicht mehr tragbaren Obstbäume ihnen jährlich einen Theil des Holzes liefern, welches wir jetzt kaufen müssen. Nur durch das fleißige Anpflanzen der Obstbäume kann in der Zukunft

kunst dem Holzmangel und der Holztheuerung Einhalt gethan werden. Ja es ist unsere Schuldigkeit, auf den Anbau des Holzes eben so gut bedacht zu seyn, als auf den Anbau des Getreides, da wir das Holz eben so wenig entbehren können als Brod. Durch die Obstbaumzucht erhalten wir aber Obst und Holz zugleich.

Wenzel. Es wäre alles recht, wenn nur das Anpflanzen der Obstbäume keine so missliche Sache wäre. Wer keine glückliche Hand hat, dem geräth eben das Pflanzen und das Pfropfen der Bäume nicht.

Reinhard. Das sind Possen; wer keinen Fleiß aufwendet, nichts ordentlich macht, und nur oben hin arbeitet, dem geräth freylich nichts. Ein solcher hat aber keine unglückliche, sondern eine faule Hand. Wenn man, zum Beyspiele, zum Pfropfen keine guten und frischen Pfropfreiser nimmt, wenn man die Reiser nicht mit Behutsamkeit und nicht ordentlich schneidet und einsetzt, und wenn man statt Baumwachs bloße Erde nimmt und die Pfropfstellen damit beschmieret, so muß natürlicher Weise das Pfropfen mißlingen.

Aus diesen und andern Reden sah Reinhard wohl, daß seine Dorfsnachbarn nicht viel auf die Baumzucht und noch weniger auf seine angelegte Baumschule hielten. Er ließ sich aber

S

nicht

nicht irre machen; er pflegte und wartete seine jungen Bäume gehdrig; er reinigte die Beete vom Unkraute und behackte sie; bey anhaltender trockener Witterung begoß er die Bäume, und nahm sorgfältig die überflüssigen untern Zweige ab, um sie zu hohen Bäumen zu treiben. Während er beschäftigt war, in seinem Garten schöne Obstbäume zum Versehen heranzuziehen, unterließ er nicht, die wilden Stämme auf dem Felde, welche theils dahin gepflanzt, theils von selbst aufgewachsen waren, durch das Pfropfen in die Rinde zu veredeln. Niemals pfropfte er solche wilde Bäume niedrig, weil die Reiser da der Beschädigung leicht ausgesetzt sind, sondern ein wilder Stamm auf dem Felde mußte wenigstens sechs Fuß hoch seyn, ehe er ihn pfropfte. Sobald die Stämme seiner Bäume in seiner Baumschule so dick wie ein starker Stock waren, fing er an, sie auf solche Plätze seiner Grundstücke zu pflanzen, wo schicklich Bäume stehen konnten. Er legte sich auch einige Baumländer an, pflanzte aber zwischen jedem Birn- und Apfelbaume einen Zwetschgenbaum, weil die Zwetschgenbäume, bis die Birn- und Apfelbäume groß werden, schon wieder absterben, und jenen den Platz allein überlassen. Apfel- oder Birnbäume pflanzte er wenigstens dreysig Schuhe weit von einander, dazwischen immer ein Zwetschgenbaum zu stehen kam; Zwetschgenbäume allein aber setzte er wenig

wenigstens achtzehn Schuhe weit. Wenn er mehrere Reihen Bäume auf ein Land pflanzte, so setzte er die Bäume so, daß sie einander nicht gerade gegen über, sondern über Kreuz standen, nämlich so, daß der erste Baum in der zweyten Reihe zwischen dem ersten und zweyten Baume der ersten Reihe zu stehen kam. Reinhard hielt zwar den Herbst für die beste Zeit zum Versetzen der Bäume, aber dennoch pflanzte er auch im Frühjahre, und dieß gelang ihm eben so gut als im Herbst, weil er es sehr frühzeitig that. Er mochte nun im Herbst oder Frühjahre Bäume versetzen, so mußten die Löcher, worein die Bäume kommen sollten, immer ein halbes Jahr vorher gegraben seyn, weil die Erde, wenn sie der Luft, dem Regen und den Sonnenstrahlen bloß gestellt ist, fruchtbar wird; bey starken Regengüssen das ausgegrabene Loch Wasser sammelt, wodurch das Erdreich in der Tiefe mit hinlänglicher Feuchtigkeit geschwängert wird, welches beydes zum Wachstume der jungen Bäume sehr dienlich ist. Die Löcher machte er sehr weit und hinlänglich tief, bey dem Versetzen aber füllte er die überflüssige Tiefe mit Erde aus, damit der Baum nicht zu tief in den Boden kommen möchte, welches seinem Wachstume noch nachtheiliger ist, als wenn er zu seichte stehet. War der Boden schlecht, wohin er einen Baum setzte, so schaffte er bessere Erde herbey, und that sie

an die Wurzeln, oder füllte das ganze Loch damit an. Die überflüssigen Aeste nahm er ab, aber niemals stuzte er einem zu versetzenden Baume die Spitze ab. Eben so schnitte er den beschädigten Theil an den Wurzeln sauber ab, weil dieß sehr leicht Fäulniß verursacht, und er verkürzte auch die Pfahl- oder Herzwurzel, welche dem fernern Wachsthum des Baumes ebenfalls nachtheilig werden könnte. Jedem Baume gab er einen Pfahl, der vor dem Versetzen schon in die Erde eingestossen wurde, um nachher nicht die Wurzeln zu beschädigen; an diesem Pfahle wurde der junge Baum, aber nicht zu fest, angebunden, und das Band mit Moos eingelegt, damit es nicht in die Rinde schneiden möchte. Auch faste er jeden versetzten Baum mit Dornen sorgfältig ein, damit weder die Hasen die Rinde abbeißen, noch Schafe und Rindvieh sich an den Bäumen reiben, und ihnen Schaden zufügen könnten. Alle Jahre, besonders im Herbst, hackte er um die Bäume herum das Erdreich, aber nicht zu tief auf, um das Eindringen des Regenwassers zu befördern.

Da Reinhard bey seiner Baumzucht Fleiß und Sorgfalt anwandte, so gelang ihm auch alles gut. Er hatte bemerkt, wenn die Stellen der abgeschnittenen Aeste und Zweige offen bleiben, daß dadurch die Bäume schadhast und brandicht werden. Daher beschnitte und pußte er
 seine

seine Bäume nur im Frühjahre aus, wo erst der Saft eingetreten war, alsdann bestrich er die Stellen, wo Aeste oder Zweige abgenommen waren, so wohl an großen als kleinen Bäumen mit einer Baumkitt, und dadurch erhielt er seine Obstbäume gesund. Da das unvorsichtige und oft unnöthige Beschneiden der Bäume so leicht zu Krankheiten und zum Brande werden derselben Veranlassung gibt, so nahm er niemals ohne Noth einen Ast oder Zweig ab; wenn aber das Ausputzen oder das Abschneiden eines Astes oder Zweiges nothwendig war: so bestrich er jedesmal die abgeschnittenen Stellen bey ganz jungen Bäumchen mit Baumwachs und bey größern mit Baumkitt. Denn Baumkitt oder Baumbrütel machte er aus frischen Kuhfladen, Lehmen, Kuhhaaren und dicken Terpentin. Der Lehm (Leimen) wird auf dem Ofen getrocknet, und alsdann zu Pulver gestossen; dieses Pulver wird nebst den Kuhhaaren, welche gut verzapft seyn müssen, unter den frischen Kuhfladen (Kuhmist) geknetet. Alsdann legt man diesen zähen Teig auf einen platten Stein, thut darunter den dicken Terpentin, der zuvor warm und flüssig gemacht worden ist; und stößt mit einem hölzernen Stößer alles recht durch einander, daß es in eine gleiche Mischung gebracht, und wie ein Pflaster wird. Daraus macht man eine Kugel, thut sie in eine Schweins- oder Ochsenblase, und

legt sie in das Wasser, oder gräbt sie in die Erde, bis man den Kitt braucht. Außer der freyen Luft bleibt nämlich dieser Kitt weich, in der Luft aber wird er hart wie ein Stein. Sinnen andern Baumkitt oder Baummörtel verfertigte er aus 1 Pfund Kuhfladen oder frischen Kuhmist, $\frac{1}{2}$ Pfund Kalkschutt von alten Gebäuden, $\frac{1}{2}$ lb Holzasche und 2 Loth Sand. Dieses arbeitete er so lange durch einander, bis es wie ein feiner Kalkmörtel wurde. Diesen Baummörtel strich er einen achteils Zoll dick auf die abgehesschnittene Stelle, und streuete alsdann Asche darauf. Den Baummörtel bewahrte er in einem Gefäße zum künftigen Gebrauche auf, goß aber darüber Harn, damit die Luft ihn nicht austrocknete.

Zum Pfropfen und Okuliren machte sich Reinhard eine Baumsalbe aus Wachs, weissen Pech und Talg, welches er unter einander schmelzte. Auch verfertigte er aus Wachs, Harz, dicken Terpentin und Schaftalg, von jedem dem Gewichte nach gleichviel, eine gute Baumsalbe. Denn darauf hielt Reinhard sehr viel, daß die Pfropfstellen sehr gut mit Baumwachs bestrichen würden. Damit aber das Baumwachs auf den Pfropfstellen noch besser halten möchte, band er starkes Papier darauf; oder er bestrich starkes Papier mit Baumwachs, und band es gehörig um die Pfropfstelle.

Nach:

Nachdem Reinhard auf seinen Grundstücken die nothwendigsten Anpflanzungen gemacht hatte, blieben ihm noch viele schöne Bäume in seiner Baumschule übrig; denn er pflegte fast alle Jahre Obstkerne anzusäen und junge Bäume nachzuziehen. Ob er schon diese Bäume in die benachbarten Gegenden theuer verkaufen konnte: so wollte er sie doch zur Bepflanzung eines Gemeindegewegs, der keine Landstrasse, sondern ein bloßer Feldweg und sehr breit war, unentgeltlich hergeben. So rühmlich das Anerbieten war, welches Reinhard der Gemeinde machte, so fand es doch bey einem großen Theile derselben einen starken Widerspruch. Die Kosten dazu aus der Gemeindegasse herzugeben, wurde einstimmig verworffen. Durch gemeinschaftliche Hülfe die Anpflanzung zu verrichten, dazu war freylich der große Theil der Einwohner bereit, aber einzelne wollten nicht eher Hand anlegen, bis alle ihre Hülfe zugesagt hätten. Indessen suchten verschiedene böshafte Starrköpfe aus Feindseligkeit gegen Reinhard, das gute Werk zu verhindern. Es verging nun eine Zeit um die andere, und nichts wurde beschlossen; der eine beruffte sich auf den andern. Hätte Reinhard es eben so gemacht, so würde die Anpflanzung nicht einmahl in Vorschlag gebracht, vielweniger ausgeführt worden seyn. Allein, Reinhard dachte besser als alle seine Mitnachbarn; er dachte nicht, wenn andere Gutes zu thun unterlassen, bist du auch nicht schuldig, es

zu thun, sondern er war der Meynung, wenn etwas Gutes zu thun wäre, so müßte man nicht warten, bis es andere thäten. Man müßte Gutes zu stiften suchen, wenn auch alle andere Menschen um sich herum Gutes zu stiften unterließen. Die Ausrede: andere thun es auch nicht, entschuldige Niemanden. Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde; so dachte er, und pflanzte nach und nach den Gemeinweg auf seine eigenen Kosten mit den schönsten Bäumen an.

Als endlich die Einwohner Feldhausens von Reinharbs feldwirthschaftlichem Verfahren eine bessere Meynung angenommen hatten, fingen sie auch an, in allen Ehren seiner Obstbaumzucht zu gedenken, denn der gute Erfolg seiner Bemühungen wurde nun täglich sichtbarer, und schon belohnten kleine Obsternten seinen Fleiß. So verächtlich man sonst von Reinharbs Baumschule sprach, so demüthig hat man in der Folge, um einen schönen Baum ums Geld und gute Worte aus derselben zu erhalten; und mehrere der jüngern Bauern beeiferten sich jetzt, in ihren Gärten oder auf andern schicklichen Plätzen kleine Baumschulen anzulegen. Reinharbs undankbare Zeitgenossen sahen das gute Gedeihen der Baumpflanzung auf dem Gemeinwege, und mußten sich noch in ihren alten Tagen ihres boshaften und menschenfeindlichen Betragens schämen. Indes-
sen

sen wuchsen die jungen Bäume zur Verwunderung schon heran, und Reinhard erlebte noch die Freude, die erste einträgliche Obsterndte auf dem Gemeinewege zu sehen, welche der Gemeindefasse über fünfzig Gulden eintrug. Von jener Zeit an floß manchmahl in guten Obstjahren durch die Obsternte auf dem Gemeinewege etliche hundert Gulden in die Gemeindefasse. Seit dem feyern die dankbaren Nachkommen manchen festlichen Tag zu Ehren Reinharbs unter dem kühlen Schatten seiner gepflanzten Bäume, und zu seinem Andenken nennen sie diesen Gemeineweg den Reinhardsweg. Lange möge sein Nahme und seine Bemühungen im Segen unter ihnen blühen und grünen.

Siebenzehntes Kapitel.

Enthält noch mancherley von den Meinungen Reinharbs über den Futterkräuterbau.

Die sichtbaren Vortheile, welche der Futterkräuterbau dem Reinhard gewährte, hatten endlich die meisten Einwohner Feldhausens gereizt, auch auf ihren Feldern den spanischen Klee, die Luzerne und Esparzette anzubauen. Allein die wenigsten gingen nachdenkend zu Werke, daher hatten manche einen geringen Nutzen und oft gar Schaden von ihrem Kleebaue. Ob schon vor Reinharbs Zeit der Futterkräuter-